

Der kultische Ursprung der Sprache

(«Das Goetheanum» Nr. 43 / 24.10.1982)

Nur ein verstandenes Wort funktioniert als Wort; deshalb ist es unumgänglich, die von aussen gegebenen Wort-Zeichen wortlos-unmittelbar zu verstehen: das bezieht sich vor allem auf den Anfang des Sprechens. Vermittlungen mögen später behilflich sein, aber auch diese nur, wenn sie verstanden werden. Die ersten Worte - die ersten drei, zehn, zwanzig? - lernt das Kind absolut ohne Vermittlung zu verstehen; auch Gebärde, Mimik, Verhaltensformen müssen erst verstanden werden, um etwas zu bedeuten. Verstanden werden sie vom Kind viel tiefer, bis zu ihrer Quelle hin, bis zum sprechenden Wesen im anderen Menschen durch überbewusste Identifizierung. Damit das Wort ohne Worte verstanden werden kann, muss es eine wortlose Kommunikationsmöglichkeit geben, ein unmittelbares Verstehen von Bewusstsein zu Bewusstsein, das sicherlich kein Verstehen im intellektuellen Sinne ist. Anders ausgedrückt: die Bewusstseine dürfen dann nicht oder nicht ganz getrennt sein, um der Kommunikation durch Sinneswahrnehmungen vermittelte Zeichen nicht zu bedürfen. Das bedeutet zugleich, dass diese Art von Kommunizieren eine *vorindividuelle* ist, in einer überindividuellen und daher überbewussten Seelenschicht vor sich gehen muss. Denn individuelles Wesen wird der Mensch erst im getrennten Bewusstsein und durch die Ausübung von Sprechen und Denken, die anfänglich *ein* Vorgang sind. Durch viele Worte verdeckt, funktioniert das wortlose Verstehen auch zwischen Erwachsenen, wenn sie einander völlig neue Ideen mitteilen. Daher versteht man den anderen Menschen meistens viel besser im Sprechen als schriftlich. Das erklärt auch, weshalb in früheren Zeiten Menschen, die verschiedene Sprachen gesprochen haben, einander verstehen konnten, offensichtlich ohne Dolmetscher, wie z.B. Alexander der Grosse mit Eingeborenen, denen er auf seinen Reisen begegnet ist.

Das unmittelbare Verstehen ist die ursprüngliche Fähigkeit, die das Vermitteln und das vermittelte Verstehen ermöglicht. Das letztere könnte ohne das erste nicht sein. Verstehen bedeutet nicht ein Reagieren eingeübter oder instinktiver Art, sondern das Erlernen von Worten, Zeichen, Verhaltensweisen, die dann schöpferisch gebraucht werden: angemessen in neuen Situationen und zur Schaffung von neuen Situationen, neuen Aussagen. Die Situationen und die Angemessenheit zu erkennen, sowie nach Absicht sinngemäss neue zu schaffen oder den Sinn von neuen Situationen zu erkennen ist eben Verstehen, *worthaftes* Verstehen. *Worthaft* ist nicht bloss, was durch gesprochene, geschriebene Worte oder durch Gebärde, Mimik, Zeichen in der Sinneswahrnehmungswelt erscheint, sondern auch alles, *woraus* solche, durch Sinne wahrnehmbare Zeichen entstehen, so auch das wortlose, unmittelbare Verstehen. Denn Wort kann nur aus Worthaftem und zwar aus höherem Worthaftem entstehen und hinter dem höheren Worthaftem muss als Quelle ein Ich-Wesen stehen, das über das Worthafte in freier, noch nicht gestalteter Form verfügt. Nur solche Wesen können Worte - in weitem Sinne - so entgegennehmen, dass diese auf sie nicht zwingend wirken, sondern eben durch das Verstehen, freilassend und daher einem Anfang Platz geben. Wer des Anfangs fähig ist, muss über das Worthafte frei verfügen, denn Anfang ist in allen Fällen ein Sagen und Aussagen, durch welche *worthafte* Mittel es auch geschieht. Der Mensch und jedes Ich-Wesen ist selbst eine Aussage und ein Aussagender zugleich. Wir wollen dieses Paradoxon nicht auf eine einfachere Form bringen, es wäre schon Fälschung. Aber die Bestrebung und das Ziel des Ichwesens ist oder sollte sein, immer mehr ein Aussagender zu werden, das Aussagen selbst zu bestimmen. Der Mensch ist ja auch das, *was er sagt*, tut, leidet; und Tun und Leiden ist Sagen oder das Aufgeben vom Sagen, ein Sagen immerhin. Was das Wesen und Sein des Menschen ist, aus dem wird auf Erden die Fähigkeit zur Sprache, das Signum des Logoswesens. Das grosse Verstehen, das der Mensch *dort* ist, wird hier für das Kleingeld der Verständnisse, Missverständnisse und Unverständnisse eingetauscht: mit Hilfe von Zeichen in der Wahrnehmungswelt, stets im Vertrauen und mit Berufung auf das unmittelbare Verstehen.

Um die Entstehungsumstände der gesprochenen Sprache, d.h. eines sinnlich-wahrnehmbaren Zeichensystems zu erforschen, müssen wir den Übergang von dem unmittelbaren Verstehen zum Zeichen-Verstehen verfolgen. Was sich beim Kind zwischen ihm und der zu ihm sprechenden Umgebung abspielt, dessen Analogie ist in der Menschheitsentwicklung zu finden. Es kann mit guten Gründen eine Entwicklungsphase des menschlichen Bewusstseins angenommen werden, in der das unmittelbare Verstehen geherrscht hat, in der Form eines gemeinsamen Gruppenbewusstseins, dessen Spuren im Stammes- oder Familien-Bewusstsein noch lange zu empfinden sind. Was *heute* so genannt wird, bezieht sich mehr auf das Gefühlsleben; eine Beleidigung etwa eines Familienmitgliedes wird auch von den anderen als die eigene empfunden. Diese Gemeinsamkeit im Empfinden ist der Rest einer grösseren, die in einem Kommunikationsvermögen ohne äussere Zeichen, rein im Bewusstsein bestanden hat. Ethnologische, mythologische und in Ausnahmesituationen sicherlich auftretende «telepathische» Phänomene erhärten diese Hypothese. Es gibt aber auch ein logisches Argument, das mehr als alle anderen zwingend ist. Die erste Sprache auf einem Landgebiet, in einem Volk, Stamm, musste zu einer Zeit veranlagt werden, in der sie eigentlich «überflüssig», weil die zeichenlose unmittelbare Kommunikation noch möglich war. Später, als die Menschen bewusstseinsmässig schon getrennt gelebt haben, ist es nicht mehr möglich, dass ein Zeichensystem allgemein hätte werden können: die Zeichen können nicht von Mensch zu Mensch erklärt werden, ähnlich wie beim Kind; der Consensus setzt schon eine Sprache oder eine Kommunikationsmöglichkeit voraus. Andererseits ist eine Sprache in jeder Phase ihrer Entwicklung und ihrer Metamorphose eine Ganzheit, ein organisch gewachsenes und strukturiertes Gebilde: ein Worthaftes. Allein das erklärt die bekannten Phänomene des kindlichen Sprechenlernens, dass das Kind aus sehr wenigen, weithin «ungenügenden» Daten, gehörten Sätzen fähig ist, die *ganze* Struktur der Sprache zu «erfassen», grammatisch, syntaktisch richtig zu sprechen, richtig neue Worte aus bekannten Wurzeln zu bilden. Als ob die ersten vernommenen Elemente der Sprache wie in einer Mutterlauge kristallisierend wirken würden: es entsteht eine Struktur, die nach den ersten Elementen geprägt ist. Diese aber müssen dann ein Muster tragen, das für die ganze Sprache charakteristisch ist.

Mit der umrissenen Hypothese haben wir zwei Schwierigkeiten zu begegnen. Die erste besteht darin, dass es angenommen werden muss, eine Menschengruppe befasse sich mit etwas «Überflüssigem»: übt das Sprechen, als dieses zur Kommunikation noch nicht notwendig ist. Zweitens kann eine Sprache nicht durch Anhäufung einzelner Elemente entstehen, sondern organisch, damit sie eine Ganzheit wird. Wenigstens als *Idee* muss sie «im voraus» bereit stehen. Anders ausgedrückt: *Von wem* hat die Menschheit oder eine Menschengruppe sprechen gelernt? Was für eine Ichhaftigkeit steht als Quelle hinter der Sprache oder den Sprachen?

Wenn wir «überflüssig» sagen, meinen wir ein Gebiet, das nicht von dem Zweckmässigkeitsdenken seinen Sinn erhält. Dieses Denken beherrscht seit etwa 200 Jahren das öffentliche und auch private Leben, das dadurch fast völlig durch das *wirtschaftlich* Nützliche, letztlich durch Gesichtspunkte der körperlichen Ansprüche geleitet wird. Das bedeutet, dass das *nicht-worthafte* Geschehen, das für das Mineralische als Mechanisches charakteristisch ist, auch in die Sphäre des Menschlichen eingedrungen ist.¹ Drei Betätigungsgebiete bleiben für das Worthafte erhalten, das vom anderen Gesichtspunkt aus als «überflüssig» erscheint: der Kultus, die Kunst und das Erkenntnisleben. Es ist auch leicht einzusehen, dass das «wirtschaftlich Praktische» nur kurzfristig «zweckmässig» ist - das erleben wir heute weltweit -, während die drei Tätigkeitssphären, die durch das Worthafte orientiert sind, in grösseren Zeiträumen gedacht eben die wirklich zweckmässigen sind.

Als Quelle der Sprache kommt von den drei worthaften menschlichen Betätigungen allein der Kultus in Betracht; die anderen zwei, sofern sie sich vom Kultus schon abgetrennt haben, bedürfen schon der Sprache. Der Kultus aber ist die Quelle von allem, was dem Menschen an kulturell-zivilisatorischen Errungenschaften zugekommen ist in den frühen Zeiten. Dass einst

das Schreiben, Lesen und Rechnen heilige und mit Ritualen umgebene priesterliche Tätigkeiten waren, ist bekannt. Dass auch die Viehzucht und damit die Milchproduktion, das Rad, der Wagen, Hausbau und Pflug-Landbau aus dem Kultus der Mondgöttin auf chaldäischem Boden herrühren, hat um die Jahrhundertwende der deutsche Ethnologe Eduard Hahn gezeigt und bewiesen, doch sind seine Ergebnisse durch die zweckmässig-rationalistische Denkrichtung fast unbekannt geblieben. Aber selbst das Buch *Totem und Tabu* von Sigmund Freud, einem der grössten Rationalisten, spricht durch viele Beispiele etwas aus, woraus man auf die von unserer völlig abweichenden Seelenverfassung der frühen Menschheit schliessen kann. Wo man dem Phänomen des Totemismus begegnet, findet man fast ausnahmslos, dass das Totemtier ein in der betreffenden Gegend verbreitetes und zur Nahrung geeignetes ist. Trotzdem darf es weder gejagt noch verzehrt werden, mit Ausnahme von seltenen Festlichkeiten: ein unglaublich «unzweckmässiges» Verhalten. Hahn²⁾ zeigt, wie Tierzucht und Milchproduktion auf Opferbräuche zurückgehen: das heilige Opfertier wurde vom Menschen nicht als Nahrung gebraucht noch seine Milch, die übrigens nur durch lange Züchtung der Tierart so reichlich produziert wird, dass sie ausser für die jungen Tiere auch zur menschlichen Ernährung hinreichend ist. Auf dem grössten Teil der Erde werden die Milch und das Rind bis zur Jahrhundertwende nicht konsumiert. Hahn zeigt auch, wie das Rad und der Wagen *erst* nur kultischen Zwecken, dem Transport von Götterstatuen z.B. dienen; das wird auch durch die wenigen Wege in den alten Kulturen bezeugt, die heilige Stätten oder Herrschersitze mit diesen oder mit Begräbnisstätten verbunden haben. Wo kein Weg war, konnten jene Wagen nicht gebraucht werden. Ähnliches kann von dem Pfluge nachgewiesen werden; auch der Tempel ging /dem Haus voran; Eingeborene in Australien und Buschleute in Afrika kennen oft nicht das schützende Haus oder die Hütte, auch kein Zelt, nur ein Dach etwa; sie bauen jedoch Hütten, um ihre heiligen Geräte vor Unwetter zu schützen. Der Afrikaforscher Leo Frobenius verallgemeinert und ergänzt die Ergebnisse von Hahn weitgehend durch Material aus Afrika und zeigt, wie der Tisch aus dem Altar, der Stuhl aus dem Thron, das Wohnhaus aus dem Tempel usw. hervorging, indem diese Uerfindungen erst immer nur dem Gotte, seinem Kultus, seinen Statuen zukamen, später dem Priesterherrscher, dann den hohen Beamten, Priestern, und so von Stufe zu Stufe herabsteigend in die profane Verwendung einmündeten.

Dieser Ursprung der Uerfindungen, zu denen auch das Schiff zu rechnen ist, zeigt einen typischen Weg: aus dem Kultus in den alltäglichen Gebrauch. So ist das Kultische auch als Mittel einer Menschheitspädagogik zu verstehen, als die Quelle, woraus Kunst und Wissenschaft, als erste wohl die Astronomie, aber auch die späteren, profanen wirtschaftlichen Tätigkeiten herrühren. Es kann demnach kaum bezweifelt werden, dass auch das Sprechen im Kultus seine Vorbereitung fand, zu einer Zeit, wo es für die Kommunikation noch «überflüssig» war. Im Kultus wurde das Sprechen-Singen geübt, damit es später, wenn es notwendig wurde, zur Verfügung stehen konnte. Der Prozess ist z.B. der Entwicklung der Viehzucht analog: erst wurde das Opfertier gezüchtet, ohne dass sein Fleisch, seine Milch als Nahrung, seine Kraft zum Transport in Anspruch genommen wurden. Nach und nach wurde sie wirtschaftlich nützliche Beschäftigung.

Im ganzen Altertum hielt man den Ursprung des Wortes, der Sprache für göttlich. Die Inder verdankten die Sprache Brahman, die Babylonier Oannes, die Ägypter Thot-Merkur, die Griechen Hermes, die Römer Janus, die Germanen Odin, die Indianer in Mexiko einem göttlichen Vogel, die Samoaner dem Vogel Tuli, in persischen Legenden wird sie auf den Vogel Simurgh zurückgeführt. Im Alten Testament scheint Adam die Sprache mit dem göttlichen Odem eingehaucht bekommen zu haben. Rudolf Steiner beschreibt die Entstehung der Sprache auf diese Weise³⁾: «... der Anfang der Sprache liegt in etwas, was dem Gesange ähnlich ist. Die Kraft des Gedankens setzte sich in die hörbare des Lautes um. Der innere Rhythmus der Natur erklang von den Lippen <weiser> Frauen. Man versammelte sich um solche Frauen und empfand in ihren gesangartigen Sätzen die Äusserungen höherer Mächte. Der menschliche Gottesdienst hat mit solchen Dingen seinen Anfang genommen. - Von einem <Sinn> in dem

Gesprochenen kann für die damalige Zeit nicht die Rede sein. Man empfand Klang, Ton und Rhythmus. Man stellte sich dabei nichts weiter vor, sondern sog die Kraft des Gehörten in die Seele. Der ganze Vorgang stand unter der Leitung der höheren Führer. Sie hatten in einer Art, über welche jetzt nicht weiter gesprochen werden kann, Töne und Rhythmen den «weisen» Priesterinnen eingeflösst. So konnten sie veredelnd auf die Seelen der Menschen wirken. Man kann sagen, dass in dieser Art überhaupt erst das eigentliche Seelenleben erwachte.» In demselben Kapitel des zitierten Werkes heisst es: «So konnte der Lemurier seinen Nebenmenschen Mitteilungen machen, ohne dass er eine Sprache nötig gehabt hätte. Diese Mitteilung bestand in einer Art (Gedankenlesen).» Menschliches Zusammenleben ist ohne Kommunikation nicht möglich und zur Entstehung der Sprache ist menschliches Zusammenleben notwendig.

Ob die Ursprache, wie sie in vielen Mythologien erwähnt wird, die wortlose unmittelbare Verständigung oder eine improvisierte Lautsprache war, soll dahingestellt bleiben. Eines ist sicher: sie war keine Wort-Sprache, keine Sprache, in der festgesetzte Worte - Lautbilder - mehr oder weniger festgesetzte Bedeutung oder einen umrissenen Bedeutungskreis haben. Jedenfalls war sie im Anfang eine kultische, im Kultus entstandene, auf ihn bezogene Sprache, wahrscheinlich auch noch in der späteren Phase, wo sie schon Wort-Sprache wurde. Für die profanen Verrichtungen war im Anfang keine Sprache nötig, denn in diesen walteten weise Instinkte bzw. das unmittelbare Verstehen. In späteren Epochen verloren die Sprache und das Sprechen ihren magisch-kultischen Charakter; der Redner und Sprachkundige genoss aber noch lange eine tiefe Verehrung.

In der Entwicklungsphase der Wortsprachen begann der Gesichtspunkt der «Dinge» an die Stelle der Funktionen zu treten, deren zentrale Rolle die mehr altertümlichen Sprachen bewahren: viele Zeitworte, wenige Hauptworte, mehr Geschehen, Vorgänge, weniger Tatsachen, Zustände. Als Mittel der Verständigung sinkt die Sprache auf eine tiefere Ebene, als es ihr gebühren würde.⁴ Diese, ihre Rolle, ist automatisierbar. Sie sollte aber nicht bloss Informationsträgerin sein, sondern neuen Ideen, auch künstlerischen Ideen zum Ausdruck verhelfen: das wäre das ihr entsprechende Niveau. Und drittens könnte sie Ausdrucksmittel für geistige Forschungsergebnisse werden; da wäre sie auf eine höhere Ebene gehoben.

Die ertümlichen Sprachen kennen wenig oder keine «Dinge», sie sind Ausdruck für Vorgänge, haben überwiegend Prädikat-Charakter. Zweckmässigkeitsdenken setzt stets Dinge, Tatsachen voraus: die Welt des Vergangenheitsbewusstseins. Schon aus diesem Grund kann der Ursprung der Sprache nicht im rationalen Denken gesucht werden. Die Dominanz des «Wirtschaftlichen» setzt beim Menschen ein körperzentriertes Lebensgefühl voraus, das selbst bei heutigen «primitiven» Völkern nicht zu finden ist: es herrscht vor allem bei dem modernen westlichen Menschen. Die indoeuropäischen Sprachen mit ihrer Satzstruktur (Subjekt-Prädikat-Objekt) sind zum dialektischen Denken besonders geeignet.⁵ Aber eben beim westlichen Menschen vollzieht sich in unserer Zeit die Trennung des Denkens und Erkennens von der Sprache. Das Denken in seiner intuitiven, improvisierenden Wesenheit muss ganz besondere Kunstgriffe anwenden, um sich in einer nicht-improvisierten Wortsprache ausdrücken zu können.⁶ Die Sprachen, nur für Informations-Mitteilung gebraucht, verdorren, werden immer mehr zu Hülsen: sie werden rationalisiert gebraucht. Ihre Auferstehung ist von dem intuitiven Denken zu erwarten, das sich von ihnen befreit hat.⁷ Das dialektische Reden trennt die Menschen von einander mehr als es sie verbindet; das Gespräch aus dem Geiste heraus kann sie verbinden.⁸

Während es nicht allzu schwer ist, auf unser erstes Problem, auf den kultischen Ursprung der Sprache einzugehen, ist es nicht leicht, den Ganzheitscharakter der Wortsprachen zu verstehen. Auch die Wortsprachen sind keine «zweckmässigen», rationalen Gebilde, sie sind, als Informationen vermittelnde Systeme, weitgehend mit «überflüssigen» Elementen ausgestattet und gehen im Vermitteln gar nicht den ökonomischsten Weg. Der Übergang von einer stummen unmittelbaren Verständigung zur Wortsprache geht wahrscheinlich durch eine

improvisierte Lautsprache ohne Worte, aber mit Lauten - konturierten Tönen - im kultischen Gesang. Die Lautsprache selbst scheint nach den damaligen Kontinenten - Atlantis, Afrika, Asien usw. - differenziert gewesen zu sein: bestimmte Lautverbindungen unterscheiden bis heute Indianersprachen von Negersprachen und beide von den indoeuropäischen. Wahrscheinlich waren die Wortsprachen in ihrer ersten Entwicklungsphase auch noch nicht ganz zu festen Worten erstarrt. «Grammatik» - in erweitertem Sinne, die Syntax mit einbegriffen - hat natürlich nur in bezug auf Wortsprachen einen Sinn. Es ist schwer zu sagen, worin die Urgrammatik bestand, denn die Grammatik ist auch weitgehend Änderungen in der Zeit unterworfen. Wo aber sinnlich-wahrnehmbarer Ausdruck zum Verständigen notwendig ist, dort entsteht zunächst ein *Wie* des Ausdrucks, eine Synthese von Worten und Verwendungsregeln, die erst später in eine deutliche Zweiheit zerfallen. Die Reste dieses «Wie» sind die Riesenworte, d.h. Sätze aus einem «Wort»; sie bestehen aus einem zentralen Verb und aus an dieses angehängten Affixen und Suffixen, die andere «Satzteile» ersetzen und selber keine eigenständigen Worte sind. Diese Ein-Wort-Sätze oder ähnliche Gebilde waren der Ursprung der Worte und mit dem Erscheinen der Worte entstanden zugleich die Regeln ihres Verbindens.

Wie der göttliche Ursprung der Sprache in den Mythen aller Kontinente beschrieben wird, so auch das Verlorengehen der allen Völkern gemeinsamen Ursprache. Sie war das stumme Verstehen, oder die improvisierte Lautsprache, durch das unmittelbare Verstehen begriffen; Wortsprache war sie auch in dem Sinne nicht, dass man an eine heutige Sprachfamilie dächte, denn die Sprachverwirrung - von Babel z.B. - entspricht einem tiefgreifenden Bewusstseinswandel, der den Übergang von der nicht festgesetzten Lautsprache oder dem sprachlosen Verstehen in eine Wortsprache begleitet. Es ist nicht vorstellbar, dass eine gemeinsame Wortsprache sich durch die Veränderung der festen Worte in Volkssprachen umwandelte: da hätten die Menschen sich noch verständigen können. Was gestern *a* hiess, wird heute schwerlich bei einem Volk *b*, bei einem anderen *c* heissen, so, dass diese Zeichen für die Völker wechselseitig unverständlich sind. Was aber gestern noch überhaupt kein festgesetztes Zeichen hatte, kann heute bei verschiedenen Völkern sehr verschiedene Ausdrucksformen erhalten.

Wie das Denken, die bis heute stumme gemeinsame «Sprache» der Menschheit, kein Erzeugnis des Menschen ist - womit hätte *er* es schaffen können? -, so sind auch die Wortsprachen nicht Schöpfungen von einzelnen Menschen noch von Menschengruppen. Solche Schöpfung setzt schon *eine* Sprache voraus. Woher kommen dann die Sprachen und die Sprache überhaupt? Der kultische Ursprung deutet auf die Quelle, die gemeinsam mit der der Urerfindungen ist: Urinspiration, überbewusste Inspiration durch Götterwesen - durch die überbewusste Quelle der Intuitionen, wenn man den Ausdruck «Götter» vermeiden will; es ist aber nicht zu vergessen, dass Wort und Worthaftes nie von einem «etwas» herrühren kann, sondern immer von einem «Jemand», einem Ich-Wesen. Daher werden auch die zivilisatorischen Errungenschaften auf göttliche Erfinder in den Mythen zurückgeführt - menschliche Vermittler, Priester, Könige, Eingeweihte haben sie empfangen und weitergegeben.

Menschliche Arbeit setzt Sprache voraus, sie verwirklicht menschliche Ideen durch die menschliche Hand. Die *bewusste* profane Arbeit scheint aus der kultischen heraus entstanden zu sein. Diese war ein Teil des Gottesdienstes. Heute hat die menschliche Arbeit keinen Gottesdienst-, auch keinen Dienst-Charakter. So wird es zum Unheil der Menschen bleiben, solange sie nicht zwei Wahrheiten entdecken: dass die Arbeit eines Menschen in der Epoche der völligen Arbeitsteilung den anderen Menschen dient und dass der andere Mensch die ihm nächste Gottheit ist, weil durch die Realität des Christentums jeder Mensch potentiell ein Logosträger ist. So kann die Arbeit wieder zum Dienst und zum Gottesdienst werden: die Gesinnung entscheidet alles.

Die Sprache war sehr wahrscheinlich das erste Geschenk an die Menschheit aus der kultischen Quelle: alle anderen setzen sie in irgendeiner Form voraus. Sie hat dem Menschen das

Denken beigebracht, das sich heute von ihr immer mehr löst. Zu den verschiedenen Stufen oder Ebenen des «Denkens» - man müsste für die höheren Stufen andere Ausdrücke gebrauchen - gehören verschiedene sprachliche Ausdrucksformen auch heute: die Sätze, die aus Meditation stammen und nur durch Meditation «verstanden» werden können. Die Stufen, durch die das Wort heruntergestiegen ist, können als Treppen für die menschliche Bewusstseins-erhöhung dienen: zu dieser Möglichkeit wollte die kosmische Katabasis - der Herunterstieg - führen.

¹ G. Kühlewind: *Himmel und Erde werden vergehen*.

² Eduard Hahn: *Demeter und Baubo*, 1896; *Die Entstehung der wirtschaftlichen Arbeit*, 1908; *Die Entstehung der Pflugkultur*.

³ Rudolf Steiner: *Die Akasha Chronik*, (Kap. «Die lemurische Rasse» «)

⁴ Rudolf Steiner, GA 271, 5./6.5.1918.

⁵ B. L. Whorf: *Sprache, Denken, Wirklichkeit*, Rowohlt, 1978.

⁶ Siehe unter 4

⁷ G. Kühlewind: *Die Diener des Logos*, (Kap. «Tod und Auferstehung der Sprache»), Verlag Freies Geistesleben, 1981.

⁸ Ebenda, Kap. «Zwei von euch».